

DOSSIER



In einem Wald am Rand von Stuttgart: Gerade haben die Elfjährigen den Laufsteg für eine Modenschau gebaut

Die Kinder von Gruppe 12

Sie leben im Wohnblock oder im Einfamilienhaus, ihre Eltern sind Steuerberater, Kosmetikerin oder arbeitslos. Im Feriencamp kommen sie zusammen – für einen Sommer voller Abenteuer, in dem auf einmal andere Dinge wichtig sind VON STELLA SCHALAMON; FOTOS: FABIAN ZAPATKA

Sie liegen oder sitzen unter aufgespannten Sonnenschirmen, fast 30 Grad, der Himmel sommerblau. Sie haben *Räuber und Gendarm* gespielt, beim Essen durften sie sich nackte Nudeln auf die Teller laden, ohne Spinat, jetzt haben die Kinder von Gruppe 12 Mittagspause. Manche schlafen auf Isomatten oder Decken, andere spielen ein Kartenspiel oder knüpfen Schlüsselanhänger aus Bastbändern. Ruhe hat sich über dem Gelände am Rand von Stuttgart ausgebreitet, über den Fußballtoren, den Schaukeln, dem Klettergerüst. Eine Ruhe, die selten ist, wenn die Kinder hier sind.

Aber jetzt passiert was. Die Betreuerinnen kommen und verteilen gefaltete bunte Zettelchen. Die 19 Kinder der Gruppe konnten sich gegenseitig Briefe schreiben. Wie gern sie sich haben. Was sie aneinander toll finden. Was sie den anderen wünschen.

Merle hat die meisten Zettel. »*What*, du hast elf Dinger bekommen?«, schreit Finn. Ilya fragt: »Warum hat sie elf?«

»Du bist halt voll beliebt«, sagt ein Mädchen zu Merle, die in Wahrheit anders heißt, genau wie die übrigen Kinder in diesem Artikel.

Camille kriegt nur zwei Zettel. Einen angeblichen Liebesbrief, darunter der Name eines Jungen, von dem der Brief aber ganz bestimmt nicht stammt, die Handschrift passt nicht. Auf dem anderen Zettel steht etwas auf Englisch, ein Spruch, den man manchmal im Internet lesen kann oder auf T-Shirts: »*Haters are my Motivators*« – wer mich hasst, motiviert mich nur. Offenbar macht sich jemand über Camille lustig. Sie schaut stumm, man merkt ihr an, dass der Spruch sie trifft. Wie die anderen Kinder aus Gruppe 12 ist sie elf Jahre alt. Und wenn man elf Jahre alt ist, kommt es einem leicht so vor, als sei man der einsamste Mensch auf der Welt.

Wenn man elf Jahre alt ist, kommt es einem auch leicht so vor, als sei jeder Ferientag eine kleine Ewigkeit, gefüllt mit Dramen, Abenteuern, neuen Erfahrungen. Und die gesamten Sommerferien, diese unendlichen sechs Wochen? Jenseits der Vorstellungskraft. Darum soll es hier gehen – wie man als Elfjähriger die Welt erlebt und wie viel Leben in den Sommer eines Elfjährigen hineinpasst.

In diesem Sommer gab das Statistikanal der Europäischen Union bekannt, dass sich fast jeder vierte deutsche Haushalt mit Kindern nicht einmal einen einwöchigen Urlaub leisten kann. In Berlin stritten Regierungspolitiker darüber, ob Deutschland ausreichend Geld für eine Kindergrundsicherung habe. Und Zeitungen meldeten, der Lehrermangel an den Schulen habe sich weiter verschärft.

Aber all diese für Kinder durchaus bedeutsamen Nachrichten sind natürlich völlig unbedeutend, wenn man elf Jahre alt ist und von seinen Eltern angemeldet wurde für mehrere Wochen Ferienbetreuung im Waldheim Stuttgart-Vaihingen.

Morgens gegen halb neun steigen die Kinder von Gruppe 12 oben an der StraÙe mit etwa 330 anderen Mädchen und Jungen zwischen 7 und 14 Jahren aus den Bussen und strömen auf das Gelände: eine riesige Wiese, in der Mitte ein flaches Gebäude mit Küche und Speisesaal und Toiletten, drum herum der Wald. Die Welt da draußen wird jetzt für zehn Stunden ausgeknipst. Man braucht nur noch Wechselkleidung, Trinkflasche, Decke, ein Käppi und vielleicht eine Rolle Pringles Sour Cream & Onion. Das Handy? Weggeschlossen in einer Plastikbox. Bis abends wieder die Busse vorfahren und die Kinder zurück zu ihren Familien bringen.

Wenn dieses Dossier erscheint, werden in allen Bundesländern die Sommerferien vorbei sein. Die Kinder von Gruppe 12 werden dann seit ein paar Tagen wieder in die Schule gehen. Jetzt aber, an diesem flirrenden Hochsommertag, zeigt Camille den Brief mit dem englischen Spruch einem Mädchen mit Zahnsperre.

»Ich hab auch einen, der ist nicht besonders freundlich«, sagt das Mädchen. Sie liest vor: »Immer noch so dumm wie im Kindergarten.«

»Ich hätte dir gerne was Nettes geschrieben«, sagt Camille. Sie legt sich zurück auf ihre Decke, knüpft weiter an ihrem Schlüsselanhänger, er ist schon ziemlich lang. Die Stimme eines Erwachsenen tönt blechern aus einem Lautsprecher: »Es ist Freispielzeit!« Die Kinder der anderen Gruppen dürfen jetzt toben, wie sie wollen, die Kinder von Gruppe 12 aber haben Tischdeckendienst für den Nachmittags-snack. Sie verteilen die Becher im Saal, Camille zwischen den anderen, scheinbar unbeschwert, als sei alles vergessen.

Warum sind sie so gemein zu ihr? Camille sei eigen, werden die anderen Mädchen später sagen. »Sie ist einfach komisch und nervt.«

Camille wird sagen: »Ich weiß nicht, was ich falsch mache, aber ich mache irgendwas falsch. Eigentlich sind die alle nett, aber als Gruppe ... In einer Gruppe will man cool sein.«

Kennenlernen

Die Idee, dass Kinder mehrere Wochen lang Pause haben sollten von der Schule, stammt nicht von wohlmeinenden Pädagogen. Sie setzte sich im 19. Jahrhundert durch, aus ökonomischer Notwendigkeit heraus: Damals waren viele Menschen noch Bäuerinnen und Bauern, die Kinder mussten im Sommer mit aufs Feld, die Ernte einfahren. Auszeit, Verreisen, Erholung, all das war bürgerlicher Luxus. Heute arbeiten die Deutschen oft im Büro. Ihre Kinder haben gemäß dem »Hamburger Abkommen«, 1964 zwischen den Bundesländern geschlossen, Anspruch auf 75 Ferientage im Jahr, sie selbst allerdings haben meist nur um

Die Kinder ... Fortsetzung von S. 13

die 30 Tage Urlaub. Und weil in immer mehr Familien beide Elternteile berufstätig sind, müssen die Kinder im Sommer irgendwohin. Zu Oma und Opa. Ins Zeltlager an der Ostsee. Auf Sprachreise nach Paris. Oder eben an Orte wie das Waldheim.

32 solcher Heime gibt es in Stuttgart, getragen von den beiden großen Kirchen und der Arbeiterwohlfahrt. Zwei Wochen kosten 190 Euro, ermäßigt 152 Euro, wer Bürgergeld bezieht, muss gar nichts zahlen. Den Rest finanzieren die Träger und die Stadt.

Die Kinder im Waldheim Stuttgart-Vaihingen kommen alle aus der Nähe, aber aus unterschiedlichen Vierteln, sie gehen auf unterschiedliche Schulen. Sie wohnen in Einfamilienhäusern mit großem Garten oder in kleinen Wohnungen im Hochhaus, in denen sie kein eigenes Zimmer haben. Ihre Eltern sind Steuerberater oder Kosmetikerin oder arbeitslos. Sie leben in einem Land, in dem sich die Stadtviertel in den Großstädten immer stärker aufteilen nach Einkommen und Bildungsstand, in dem die Milieus zunehmend unter sich bleiben. Hier im Waldheim aber kommen sie zusammen.

Die Kinder von Gruppe 12 sind schon eine Woche in der Betreuung, als sie eines Morgens das Gelände verlassen. Ausflugstag. Manche Gruppen gehen Treibboot fahren, andere Minigolf spielen. Gruppe 12 läuft durch den Wald zum nächsten Freibad, Camille trägt einen Fünf-Liter-Kanister Wasser und eine Kühltasche für alle. Im Bad dann der Geruch von Chlor, Sonnencreme und Pommest. Durchzählen! Jedes Kind durfte sich gleich am ersten Tag eine feste Nummer aussuchen. Nr. 1 bis Nr. 5 sind die coolen Mädchen, Merle zum Beispiel, die mit den elf Briefen. Nr. 6 ist Finn, den die anderen den Anführer spielen lassen, weil er sich gern mit Gebrüll und geballten Muskeln nach vorne drängt. Camille ist Nr. 15. Ganz am Ende, Nr. 19, kommt Ilya, der erst seit vergangenen Jahr in Deutschland lebt, er ist mit seiner Mutter und seiner Schwester aus der Ukraine geflohen.

Im Freibad angekommen, suchen sie sich einen Platz im Schatten, bei den Volleyballfeldern. Die Mädchen ziehen sportliche Badeanzüge an, die Jungs Bermudashorts. Inzwischen haben sie eine unausgesprochene Übereinkunft darüber, was man machen und sagen kann, ohne dass es peinlich ist. Sie hat sich einfach so gebildet. Ein Mädchen kraut einem anderen Mädchen den Rücken: nicht peinlich. Ein Junge setzt sich auf den Schoß eines anderen Jungen: auch nicht peinlich. Aber sich vor den anderen umziehen oder ein weißes Handtuch dabeihaben, das auf dem Rasen schmutzig wird: sehr peinlich.

Die Betreuerin Mara Baumeister, eine 24-jährige Biologiestudentin, verkündet die Regeln, an die sich heute im Freibad alle zu halten haben.

Erstens: Eincremen. Auch die, die behaupten, sich schon dreimal eingecremt zu haben.

Zweitens: Viel trinken.

Drittens: Keine Unterhose unter der Badehose.

Viertens: Keiner kauft sich was am Kiosk.

Dann springen sie kopfüber ins glitzernde Wasser. Stehen an der Rutsche an. Toben bei den Schwimmbahnen, so lange, bis eine alte Frau meckert. Camille drückt sich ihre Taucherbrille ins Gesicht, das Chlor brennt so in den Augen, sagt sie. Ilya hat erst in Deutschland schwimmen gelernt, trotzdem ist er die ganze Zeit im Wasser, oder gerade deshalb. Merle und die anderen Mädchen von Nr. 1 bis Nr. 5 tragen sich gegenseitig auf den Händen durchs flache Becken. Tauchen, schwimmen, schreien. Mara Baumeister liegt auf ihrem Handtuch und döst.

Camille hat ihr Badetuch direkt hinter die coolen Mädchen gelegt, sie darf nicht bei ihnen mitmachen, möchte aber so nah wie möglich an ihnen dran sein. »Was guckt ihr so?«, fragt sie misstrauisch, als sie gerade alle aus dem Becken draußen sind.

Die Mädchen lächeln. Eine rennt los, angelt Camilles Turnschuh aus dem Gebüsch, in dem sie ihn vorher versteckt hat, und will ihn ihr auf den Kopf stellen. Camille blüht sich weg.

»Wer hat dir erlaubt, dass du uns zugucken darfst?«, fragt eines der Mädchen.

»Wer hat dir erlaubt, mich anzugucken?«, kontert Camille.

Später, gegen Mittag, haben alle Kinder Hunger. Sie würden sich gern etwas am Kiosk kaufen. Am liebsten Pommis.

»Ihr hättet euer Lunchpaket besser einteilen müssen«, sagt Mara Baumeister.

»Zwei gammelige Brötchen, ein Würstchen, das nach Plastik schmeckt, Apfel und so ein Schokoding, das ich sowieso nicht esse!«, beschwert sich ein Mädchen. Mara Baumeister schließt einfach wieder die Augen.

Das Kioskverbot gehört zur Philosophie des Waldheims – niemand soll einen Vorteil haben, nur weil er oder sie mehr Geld hat als die anderen. Offiziell müssen morgens nicht nur die Handys abgegeben werden, sondern auch die Portemonnaies. Vor jedem Ausflug werden alle Eltern um dieselbe Summe gebeten, die zehn Euro nicht überschreiten darf. Geben die Eltern ihrem Kind kein Geld mit, aus welchem Grund auch immer, holen sich die Betreuer den fehlenden Betrag aus einer Kasse im Büro. Der Tag im Freibad ist günstig, der Eintritt für sie als Gruppe kostenlos. Zwei Euro hat jedes Kind an diesem Morgen im Waldheim abgegeben. Davon wird ein Betreuer am Nachmittag für jeden eine Capri-Sonne kaufen. Feriensozialismus.

In einer Broschüre der Evangelischen Kirche steht: »Im Waldheim gibt es keine Privilegien. Hier werden alle gleich behandelt.« Und: »Im Waldheim sind von jeder Kinder aller sozialen Schichten zusammen.«

Will man von Merle, Finn und den anderen erfahren, wie ihr Leben jenseits des Waldes aussieht, merkt man bald: Ihnen Fragen zu stellen bringt wenig. Es scheint ihnen ein bisschen wie Schule vorzukommen, und irgendetwas anderes ist immer spannender. Für dieses Dossier haben die Kinder der Gruppe 12 deshalb in der Mittagspause einen Fragebogen ausgefüllt. Belohnung für jeden, in Absprache mit den Betreuerinnen und Betreuern: ein Loli und zwei Bonbons.



Finn liebt den FC Bayern und Pizza. Was er nicht mag: Beim Essen neben einem Mädchen sitzen



Merle hat seit dreieinhalb Monaten einen Freund und sagt, sie wohne in einem Haus mit 20 Zimmern



Ilya kommt aus der Ukraine. Als seine Gruppe beim Völkerball verliert, weint er

Finn

Schule: Evangelische Schule

Religion: –

Meine Mutter arbeitet als: –

Mein Vater arbeitet als: Hausmeister

Das Weitest, was ich mal weg war: –

Ich würde gerne mal in dieses Land: –

Das möchte ich später mal arbeiten: weiß ich nicht

Merle

Schule: Gymnasium

Religion: Evangelisch

Meine Mutter arbeitet bei: Bosch

Mein Vater arbeitet bei: Porsche

Das Weitest, was ich mal weg war: Japan,

Hawaii

Ich würde gerne mal in dieses Land: Malediven

Das möchte ich später mal arbeiten: Lehrerin

Camille

Schule: Gymnasium

Religion: Evangelisch

Meine Mutter arbeitet als: berufliche Orientierung

Mein Vater arbeitet als: Ingenieur

Das Weitest, was ich mal weg war: glaube Kroatien

Ich würde gerne mal in dieses Land: Malediven

Das möchte ich später mal arbeiten: gute Hekerin

Ilya

Schule: Werkrealschule

Religion: Ortogos

Meine Mutter arbeitet als: lernt Deutsch im Kurs

Mein Vater arbeitet als: Mitarbeiter beim

Ministerpräsident

Das Weitest, was ich mal weg war: Ägypten

Ich würde gerne mal in dieses Land: Frankreich

Das möchte ich später mal arbeiten: Fußballspieler

Sieht man den Kindern an, wo sie herkommen? Als sie sich nach dem Tag im Freibad wieder umziehen, sind da viele bunte T-Shirts, auf denen der Hund Snoopy abgebildet ist oder der Superheld Captain America. Die Jungs tragen kurze Hosen, die Mädchen diese etwas längeren, praktischen, bei denen man mit einem Reißverschluss ein Stück vom Hosenbein abtrennen kann. Für die Elfjährigen von Gruppe 12 haben Marken und Moden noch kaum Bedeutung. Teure Kleidung taugt nichts, wenn man im Wald herumrennt und schnell dreckig wird, nass und schwitzig. Markenklamotten tragen eher die Älteren aus anderen Gruppen.

Am späten Nachmittag kehrt Gruppe 12 vom Freibad ins Waldheim zurück. Zum Abendessen gibt es Pizzabrötchen. Das entschädigt ein bisschen für den Pommestentag. Bilanz des Tages: drei Wespenstiche.

Zusammenwachsen

Elf Jahre sein, das heißt, in einer Zeit des Dazwischen zu leben. Man hat die Grundschule hinter sich gelassen und sich auf der weiterführenden Schule eingelebt. Wird man gefragt, wie alt man ist, kann man die Antwort nicht mehr eben mal schnell mit beiden Händen zeigen, weil da jetzt mehr Jahre als Finger sind. Man quatscht auch nicht mehr fremde Kinder an, ohne vorher groß nachzudenken. Man findet vielleicht zum ersten Mal eine Band gut, die auch die Freunde gut finden. Man hat womöglich ein Hobby, das andere nicht haben, irgendetwas, in dem man besser ist als der Rest. Man hat ein erstes Gespür für Unterschiede. Realschule oder Gymnasium. Anwältin oder Fließbandarbeiter. Viele Freunde oder Einzelgänger. Eltern getrennt oder nicht getrennt. Als Mädchen fängt man vielleicht an, sich zu schminken, aber nur zum Spaß.

Und doch ist man mit elf Jahren noch mittendrin in der Kindheit. Man kann einen völlig unbeschwerteten Sommer verbringen, im Hier und Jetzt und nirgendwo sonst. Vielleicht zum letzten Mal im Leben.

Finn sagt, er liebt den FC Bayern. Und Pizza. Er beschwert sich, dass es im Waldheim zu wenig davon gibt, Pizzabrötchen zählen nicht. Er beschwert sich auch, wenn er beim Essen neben einem Mädchen sitzen muss. Einmal verliert er gegen eines im Armdrücken. Danach ist er still, aber nur kurz. Will jemand Finn ärgern, spricht er ihn so an: »Sag, auf welche Schule du gehst?« Finn antwortet dann so etwas wie: »Halt die Fresse!« Er scheint darunter zu leiden, dass er nicht auf eine der Schulen der anderen Kinder geht.

Ilya macht es nichts aus, nicht auf einem Gymnasium zu sein. Die meisten Kinder im Waldheim kennen ihn, auch die Jüngeren und Älteren aus den anderen Gruppen. Weil er immer mit allen abklatschen will, egal ob sie cool sind oder nicht, und dabei »Stark!« ruff. Weil er bei jedem Spiel mitmacht. Und weil sein Deutsch so lustig ist: Er sagt »kleine Haare«, meint aber »kurze Haare«.

Camille, deren Vater aus Frankreich kommt, spielt Fußball im Verein und erklärt gern ausführlich, welche Regeln es beim Baseball gibt. Jedes Kind im Waldheim bekommt ein Liederbuch, Camille sagt, sie kann schon alle 40 Songs auswendig. *Komet. Ich lobe meinen Gott. Die perfekte Welle.*

Merle hat im Kino *Barbie* gesehen und schaut ansonsten gern YouTube, egal was, »da kommt halt das, was kommt«, einfach wischen, wischen, wischen. Zu Hause hat sie gerade Handyverbot, sie will nicht verraten, warum. Ihre langen blonden Haare muss sie beim Sport zusammenbinden, damit sie nicht irgendwo hängen bleibt. Sport mag sie sowieso nicht so sehr, sie hockt dann lieber bei den Betreuerinnen, im Gesicht ihren Alles-egal-Ausdruck.

Betreuerin: »Merle, hast du schon einen Freund?«

Merle: »Ja.«

Betreuerin: »Und wie lange schon?«

Merle: »Dreieinhalb Monate.«

Betreuerin: »Habt ihr euch schon geküsst?«

Merle: »Nein, aber wir haben schon »Ich liebe dich« gesagt.«

Betreuerin: »Beide?«

Merle nickt. Das Gespräch scheint ihr nicht unangenehm zu sein. Jeder entwickle sich unterschiedlich schnell, jeder habe seine eigene Geschwindigkeit, sagt eine andere Betreuerin später. Wenn es gut laufe, könnten die Kinder trotzdem als Gruppe harmonieren.

Heute ist Sporttag für Gruppe 12. Völkerball, Brennball, Fußball. Die Kinder sollten schwarze T-Shirts mitbringen, um als Team erkennbar zu sein, niemand hat es vergessen. Es gibt zwei Punkte für die Sieger, außerdem einen für Stimmung und einen für Fairness.

Die erste Runde: Völkerball gegen Gruppe 11. Von der sind viele ebenfalls elf Jahre alt, einige allerdings auch erst zehn. »Wir verlieren 100 Prozent«, sagt Ilya trotzdem. »Aber wenn wir gewinnen, dann ist es mega-ultra-gut.«

Spielbeginn. Sie versuchen, den Ball flach zu werfen, auf die Beine, damit die Gegner ihn nicht fangen können. »Auf geht's, Team 12, auf geht's!«, ruft Merle vom Rand und trommelt mit einem Ast auf eine leere Keksdose. Aber Gruppe 12 hat keinen guten Tag. Sie verlieren im Völkerball, und danach verlieren sie auch in den anderen Sportarten. Sie verlieren fast alle ihre Spiele. Irgendwann will Finn nicht mehr mitmachen. »Wenn die noch nicht mal fangen können!«, klagt er über seine Mitspieler. Er kickt eine Trinkflasche um.

»Wut rauslassen, nicht reinfressen«, sagt Mara Baumeister. Ilya weint: »Die provozieren immer!« Nicht einmal einen Punkt für Fairness erhalten sie bekommen. Ilya stapft davon und verschwindet im Wald.

Das Gelände ist eingezäunt, das Eingangstor verschlossen. Trotzdem sei sie kurz in Panik geraten, sagt Mara Baumeister später, als sie Ilya irgendwo zwischen den Bäumen gefunden hat. Schließlich trägt sie hier die Verantwortung.

Umsorgt sein

Fünf Betreuerinnen und Betreuer kümmern sich um Gruppe 12, Mara Baumeister ist die erfahrenste, seit neun Jahren dabei. Jeder bekommt 80 Euro Aufwandsentschädigung pro Woche. Viel ist das nicht. Wer im Studium Geld verdienen will, jobbt für ein paar Wochen bei Mercedes oder Porsche am Band. Die Betreuer haben eine Schulung durchlaufen, aber in erster Linie gehen sie mit den Kindern so um, wie früher ihre eigenen Betreuer mit ihnen umgegangen sind. Viele von den jungen Erwachsenen, die hier eine Gruppe leiten, verbringen ihre Sommer im Waldheim, seit sie selbst in der Grundschule waren.

Mara Baumeister: »Es ist krass, wie schnell die Kinder heute von einer Sache ermüdet sind. Sie haben viel früher ein Handy als wir damals. Mit elf geht in der Schule das Mobbing auf WhatsApp los. Aber hier ist das gar kein so großes Ding, weil es einfach keine Handys gibt.«

Jörg Titze von der Evangelischen Jugend Stuttgart, der seit 50 Jahren mit Kindern arbeitet: »Sie sind ein Spiegel unserer Gesellschaft. Verhaltensfähigkeiten haben zugenommen, Respektlosigkeit, man geht anders zur Sache als früher.«

Anja Stark, Leiterin der Geschäftsstelle für die Evangelischen Waldheime: »Manche Eltern wollen heute viel mehr bestimmen, mit welchen Kindern ihre Kinder in die Gruppe kommen.«

Ein Ehrenamtlicher aus der Küche: »Wir müssen mittlerweile viel mehr auf Diäten achten. Schweinefleisch-Ersatz für die muslimischen Kinder, für andere etwas Vegetarisches. Für ein Kind mit Zöliakie bereite ich das Brot extra in einem anderen Raum zu.«

Das erste Waldheim eröffnete vor mehr als hundert Jahren. In der kargen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ging es darum, zu verhindern, dass manche Kinder selbst überlassen blieben. Später, nach dem Zweiten Weltkrieg, sammelten amerikanische Soldaten in den Straßen von Stuttgart magere Jungen und Mädchen ein, um sie in die Waldheime zu bringen. Die Kinder wurden vorher und nachher gewogen. Ein Aufenthalt galt als erfolgreich, wenn ein Kind 1,8 bis 2,5 Kilogramm zugenommen hatte.

Wer heute in Deutschland elf Jahre alt ist, lebt, im Vergleich zu den Kindern in vielen anderen Ländern, sicher und umsorgt. Fragt man die Kinder aus Gruppe 12, ob sie beunruhigt sind über irgendetwas, das gerade in der Welt passiert, antworten sie: »Nö, eigentlich nicht.« Natürlich sind sie informiert über den Krieg in der Ukraine und die Klimakrise. Aber, auch das ist ein Privileg der Elfjährigen, sie sehen diese Dinge eher als Probleme der Erwachsenenwelt, weit weg von ihrem Leben, ihrem Sommer. Sie sind vertraut mit Begriffen wie »synthetisch« und »sexistisch«. Sie finden, dass man nicht zu viel Fleisch essen sollte, wegen der Tiere. Sie haben verstanden, dass zu viele Süßigkeiten ungesund sind, lieben sie aber trotzdem. Lässt man im Fragebogen das Gendern bleiben, ergänzen manche von ihnen das »-in«. Und viele von ihnen können ziemlich gut Englisch – als einer der Jungs einmal den Betreuer einer anderen Gruppe sieht, einen Mann mit schwarzer Hautfarbe, geht er auf ihn zu und spricht ihn an: »Hey, where are you from?« Antwort des Betreuers: »Du kannst ruhig Deutsch mit mir sprechen.«

Die Aufgabe der Waldheime liegt – zumindest hier im wohlhabenden Südwesten der Republik – heute eher im Entpöppeln als im Aufpäppeln. Bewegung. Frische Luft. Einen Wald von unter den Bäumen sehen. Und trotzdem: Ganz verschwunden sind die Entbehrungen nicht. Sie sind nur nicht so leicht sichtbar. Ein Betreuer erzählt, er habe ein Kind beobachtet, das sich beim Abendessen verhalten ein paar Brote extra schmierte, für zu Hause. Andere scheinen keine Sommerschuhe zu besitzen und tragen in der Hitze ihre Winterstiefel.

Finn

Taschengeld pro Woche: 5€

Wir haben so viele Zimmer: 5

Hast du ein eigenes Zimmer: Nein

Mit wem teilst du es: meiner kleinen Schwester

Darin gibt es Fenster

Meine Familie hat so viele Autos: keins

Merle

Taschengeld pro Woche: 6 Euro

Wir haben so viele Zimmer: 20

Hast du ein eigenes Zimmer: Ja

Darin gibt es: alles mögliche

Meine Familie hat so viele Autos: zwei VW

